

Auftakt

Wie von Blindheit geschlagen, muss man viele Dinge beiseite werfen, will man heute nochmals die Position eines Neuen in der Welt wagen. Und man scheint am tiefsten Grund der Leichtfertigkeit angelangt zu sein, wenn es auch noch darum geht, aus diesem Neuen ein Unterfangen zu machen, zu dem sich mehrere versammeln, so dass es zu etwas Geteiltem, zu etwas Gemeinsamem wird.

Wir, die wir uns an das machen, was nicht standhalten kann, berufen uns auf diese äußerste Leichtsinnigkeit. Es ist, als wolle man versuchen, auf dem Kopf zu laufen, sich wieder zum Hugenotten zu machen und in Berlin ein unmögliches Verlangen zu säen, mehrere zu sein, um denken und fühlen zu lernen. Sich mit Kulturen, Sprachen, Geschlechtern und Geschmäckern anzulegen, vor allem aber mit den Irrungen, in denen heute fast alle sich verfangen, um ein wenig von der Kraft und viel von der Unbekümmertheit zu schöpfen, welche notwendig sind, um die Welt von ihrer anderen Seite her offen zu halten – Raum eines Leuchtens, der Wahrheit und Schönheit spendet.

Meint man immer noch, direkt auf sie zugehen zu können, diese Welt, die unaufhörlich in sich selbst Einkehr nimmt wie eine Sphäre, die zum Torus wird, dann zum Knoten und bald zur Flasche mit Eingang ohne Ausgang? Meint man, hier denke man auf deutsch, dort auf französisch, woanders auf russisch oder auf bengalisch? Meint man, sich in langen Erörterungen ergehen zu müssen, um „Andere“ miteinander ins Gespräch zu bringen, als ob sich das Identische selbst überhaupt noch über Ähnlichkeit fassen ließe? Sind wir denn überhaupt in der Lage, uns nur für einen Moment eine andere Position des Denkens und Fühlens vorzustellen, die jenes gut gemeinte Denken, das sich darüber definiert, gegen alles Schlechte und für alles Gute zu sein, in mickrige und alberne Einzelteile zerlegt?

Also suchen wir, suchen wir: wo laufen, wo sprechen, wo lachen, wo berühren, wo sich vermischen, so dass in uns ein Ansatzpunkt und ein Schaft bleibt, eine Artikulation, von der sich ein kleiner Streifen der tausend Mäntel unserer Welt abhebt?

Wie lächerlich sind unsere Formen, uns in dieser Welt einzurichten, so unzureichend für ihre Weiten und Wendungen, welche sie sich bewusst herauszunehmen scheint, um uns den Kopf zu zerbrechen wie das Haus einer kleinen Schnecke inmitten eines knackigen Salats, den man frisch verschlingt. Ja, es ist schwer und herausfordernd, in ihren Fugen heilen Kopf zu bewahren angesichts dieses Spektakels nicht enden wollender Erschütterungen. Anblicke, die uns den Atem rauben, werden sie doch nie, wenn ihre Wandungen mit magischer Geschwindigkeit dahin ziehen, auf einen Anschlag stoßen, der ihrer Bewegung am Fluchtpunkt ihrer Verengung Einhalt geböte.

Wo wohnen, wenn nicht an babelschen Orten und wie anders, als diese von Grund auf noch experimenteller zu machen? Drehen wir die Frage um: Könnten wir uns Orte als Bleibe vorstellen, in deren Anschein man sich von einer Verdauung zur nächsten wiegen würde? Könnten wir uns die Langeweile vorstellen, die einen umgibt, überall wo Babel nicht seine ganze Strahlkraft entfaltet? Wollen wir ihre Brachen endlos weiter abgrasen? Wollen wir die Hyperaktivität der Kandidaturen, Programme, Kommissionen und Evaluationen, der Wachstums- und Erfolgsperioden, welche uns dann blüht, wollen wir all das auf uns nehmen? Wie wunderbar schön alles an seinem Platz ist - und um Gottes Willen und aus einem besonderen Akt seiner Gnade auch an seinem Platz bleiben möge - wenn man diesen nur auch wieder verlassen kann...

Wir sind einige wenige, in denen dieser Entschluss, von dort zu scheiden, gereift ist und denen dank glücklich wehender Winde die Gunst und Inspiration eines Ortes beschieden sind. Er hat unseren Abstand bestärkt und die anfängliche Scheu überkommen, die versuchte, diesen zu überdecken. Gegen unsere frommen Anstrengungen, an Riegeln zu feilen, die geborsten sind, und Aufmärsche lautlos zu halten, die im Blickfeld der dicht

behängenen schlafenden Seilschaften des Wissens kaum zu wagen waren, hat er uns, von sich aus, in einen babelschen Zustand versetzt und die Rostspuren aller anderen Halterungen in uns abgebeizt. Entlang der Absprungrampe hat er unsere Karabiner einen nach dem anderen aufschnappen lassen und uns in Trauben an den Himmel geworfen. Er ist der Architekt dieser Entfugungen und der Anstifter hinter diesen driftenden Freiheiten. Es ist dies eine Szene, die er uns bereitet hat, aus der alle Redundanzen des Ähnlichen getilgt sind. In dieser sind wir von ihm durch und durch experimentell entworfen.

Ist es notwendig, auszuführen, womit wir brechen? Oder ehern, worauf unser Experiment gerichtet ist?

Gebrochen wird zunächst mit dem, was dem Lachen widersteht.

Sodann mit dem Monolingualen und dem, was aus den beiden Komponenten des Wortes die humorlosesten Verwendungsweisen macht.

Mit dem « Akademischen » und dem, was durch dieses Wort ein ihm verwandtes aufscheinen lässt : >endemisch<, wie die Virulenz bestimmter Mykosen.

Gebrochen wird mit dem « Projekt »-Wesen und allem, was ‚in progress‘ ist; damit, dass eine Hampelfrau oder ein Hampelmann vor einem nach bester Art des Zuhörens erzogenen Publikum referiert, das sie oder ihn gewohnheitsmäßig ‚spannend‘ findet und der ‚Expertin‘ oder dem ‚Experten‘ mit anglikanischer Höflichkeit säuselnde Fragen stellt, sich manchmal gar – Verzeihung - zur Egozentrik eigener Bemerkungen versteigend, welche damit eingeleitet werden, dass es sich um eben solche handele und dass sie auf keinen Fall zu lang ausfallen sollen.

Gebrochen wird mit dem, was sich « Institution » nennt und in seinen Teams, Haustelegonen, Garderoben, Kaffeemaschinen, Zimmerspringbrunnen und Klos aufgeht, in seinen beim Chinesen gegenüber gekauften Gerichten in Aluminiumbehältern, von denen man noch drei weitere für seine Kollegen mitbringt – wie der verdichtete Zustand aller Heucheleien und das Eindicken einer Lüge, die immer in Arbeit ist wie die langsamen und dumpfen Kontraktionen eines Dünndarms.

Schließlich mit allem, was eine Finanzierung hat und sich damit brüstet und pausenlos dazu beglückwünscht, als gäbe es kein legitimeres Thema der Beweihräucherung; was nichts aufweckt auf seinem naiven Weg in die Höhle der matten Schatten, wo alles, was glänzt, Gold ist und alles, was Gold ist, glänzt.

— Des weiteren mit allem, was sich „europäisch“, „westlich“ usw. gibt.

Gebrochen wird schließlich mit dem, was keinen Unterschied mehr zwischen Männern und Frauen macht aus einem so zärtlichen Streben nach einer Gleichheit, die diese einander annähert und sie miteinander versöhnt, dass einem die Tränen kommen könnten...

Kommen wir, bevor wir schließen, noch einmal auf die letzte Bruchstelle zurück – die wichtigste: darauf, dass kein Unterschied mehr zwischen Männern und Frauen gemacht wird: so trübe, als tränke er die Milch aus allen Blättern eines gewaltigen Feigenbaums, ist der Blick, dass er die Kreuzigung der Geschlechter nicht wahrnimmt, wenn man versucht, sie voll auszustrecken und zueinander parallel zu verfugen; ebenso wenig nimmt er wahr, wie das eine sich dabei das andere nimmt, um es als Pflöck quer über sich zu legen, auf dem es sich ausstreckt mit gespreizten Gliedern, den Kopf nach unten, das Geschlecht in der Mitte und in der Luft, selbst des Flehens beraubt, das über die Qualen hinweg gemurmelt wird.

Ist es notwendig zu erwähnen, dass die Liste unserer Abweichungen so wenig vollständig ist, dass man sie noch lange herunterbeten könnte, ohne der letzten Perle ihres fröhlichen Rosenkranzes näher zu kommen? Es ist aber auch ein Rosenkranz der Schmerzen, jedoch das inständig bejahend, was ist und was uns aus dem zuteil wird, was sich einst der Sybille

entrang, aber noch immer nachhallend, die raunende Kunde aus Jahrtausenden zu uns klingen lässt. In Fragmente fasste sie ein Denker aus Ephesos.

Sagen wir also noch einmal, dass alles in bester Ordnung und an seinem Platz ist; dass die Figur der Welt, wie sie sich uns heute zeigt, mit Notwendigkeit da ist und dass es zumeist schwer ist, einen Ersatz zu finden, der besser wäre als sie; aber auch, dass sie mit ebenfalls sehr großer Notwendigkeit die Anti-Figuren ihrer, häufig fröhlichen, Flucht hervorpresst, knetet, in Formen gießt und ernährt.

Sagen wir zum Schluss, dass unser Experiment, wenn es auch fröhlich im Abbruch ist, von allergrößtem Ernst – das Wort musste fallen - getragen ist. Ein Ernst jedoch, für und gegen den man nichts kann, der von den Dingen ausgeht, wenn sie verlangen, gedacht und gefühlt zu werden in Horizonten, die sich auf merkwürdige Weise aufspannen und mit sich selbst verflechten; wo grundsätzlich die Gedanken nicht zu Ende gedacht werden können und wo die Oberflächen der Affektion sich so weitläufig und resonant ausdehnen, dass das Fühlen jedwede Bestimmtheit zu verlieren scheint.

Sagen wir also auch, dass unserem Experiment eine sehr alte Fragestellung innewohnt, und zwar jene der Bildung – im doppelten Sinne, wobei die Technik der Lehre dicht an das Unschärfe einer *paideia* rückt, welche manchmal den Jüngeren zuteil wird, stets jedoch dort aufgeht, wo eine Bildung am Stoff des Menschen – aber was ist das? – vollkommener und schönere Figuren hervorbringt.

Diese Frage ist es schließlich, von der aus der Reichtum unseres Experiments Gestalt und Gewicht annehmen wird. Auch eine gewisse Schwere, die es zweifelsohne stören wird. Aber ohne Störung ist kein Experiment zu machen und das unsrige kann sich glücklich schätzen, dass ihm diese nur aus der Verdichtung einer Arbeit entstehen wird, deren Wirtspflanze es selbst ist und ihm eines Tages – so wäre zu wünschen – notwendigerweise die Stattlichkeit einer Buche und den Glanz ihrer Rinde verleihen wird.